

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 53: Schrumpfprozess

Rubrik: Ghaue oder gschtoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Postfach rettet Volk und Heimat!

«Gebt ihnen noch fünf Jahre Zeit, und ihr werdet die Schweiz nicht wiedererkennen!» Dieses leicht variierte Zitat Adolfs des Verfloresnen setzt eine sogenannte «Nationale Aktion gegen die Ueberfremdung von Volk und Heimat» (wohnhaft in einem Winterthurer Postfach und am liebsten erreichbar via grünen Einzahlungsschein) als Haupttitel ihrem Werbeschreiben voran. Daß sich Herr Hitler nicht als einzig Zitierte einsam fühle, ist ihm Gottfried Keller beigegeben – allerdings, seiner geringeren Bedeutung entsprechend, in auf $\frac{1}{3}$ verkleinerter Schrift. Es ist der meistmißbrauchte Ausspruch Meister Gottfrieds, der von der Zeit, wo auch in unserem Lande «sich große Massen Geldes zusammenhängen» werden, wie anderwärts, und wo sich zeigen müsse, ob Faden und Farbe an unserem Fahmentuch gut seien.

Warum wird diese Aktion mit Einzahlungsscheinen gestartet? Balkenlettern (in Hitlerscher, nicht nur Kellerscher Größe) verraten es auf Seite 2:

«Damit unsere Enkel uns nicht verfluchen, müssen wir jetzt handeln!» Da kann einem vor dem Großvaterwerden wirklich die graue Angst überkommen. «Verflucht seist du, Großvater, daß du 1964 jenen grünen Einzahlungsschein in den Papierkorb warfst! Nicht einmal einen Fünfzöcher war dir deine Heimat wert, weshalb ich, dein Enkel, nun eine Italienerin heiraten muß, die hier geboren, aufgewachsen und geschult ist und genau so gut Schweizerdeutsch spricht wie ich selber. Oh, Schmach und Schande auf dein graues Haupt, Großvater!»

Hinter dieser Einzahlungsschein-

Aktion stehen, wie gesagt wird, Schweizer Bürger, die «seit 1962 um die Zukunft und die Struktur unseres Volkes besorgt» sind. «Wir wollen uns in der Schweiz wieder daheim fühlen!» sagen sie. Ihre Namen sagen sie nicht. Bei den von ihnen angeprangerten Parteien weiß man seit fünfzig oder hundert Jahren, wer dahinter steht und wer für ihr Tun und Lassen verantwortlich ist, bis zu ihrer Ortsgruppe im hintersten Kaff. Bei der Einzahlungsschein-Aktion wird ausdrücklich «volle Diskretion zugesichert». Das ist echter demokratischer Bekennermut, wie ihn der kleingedruckte Gottfried Keller an anderer Stelle ebenfalls gefordert hat, nicht wahr, sehr geehrte Herren vom staatserhaltenden Einzahlungsschein?

Statt einer eingehenden Würdigung lassen wir eine Lokalmittelung aus Zürich folgen. Daran anschließend haben wir nur noch eine einzige Frage zu stellen. Die Meldung lautet:

«Das Abfuhrwesen der Stadt Zürich beschäftigt zurzeit 72 Gastarbeiter griechischer Nationalität, da es heutzutage praktisch unmöglich ist, Schweizer für diese Arbeit zu finden ... Mit den Leistungen der griechischen Gastarbeiter ist der Chef des Personalbüros zufrieden. Beim Abfuhrwesen sollen mit den Hellenen sogar sehr gute Erfahrungen gemacht worden sein.»

Unsere Frage: Möchten die Herren vom Postfach nicht die Arbeit der Griechen bei der Kehrrißabfuhr übernehmen, damit wir nicht innert Monatsfrist im Güsel ersticken, wenn nach ihren Intentionen alle Fremdarbeiter ausgewiesen werden? – Wir wollen nicht untersuchen, ob

man mit ihnen «sehr gute Erfahrungen» machen würde, denn es besteht doch ein nicht zu übersehender Unterschied zwischen der Arbeit des Ochsenkübel-Leerens und des Postcheckeinzahlungen-Verbuchens. Versuchen Sie es trotzdem! Denn Staub und Dreck könnten durch das stolze Gefühl kompensiert werden: «Mein Enkel wird

mich dermaleinst segnen und voll Stolz erklären: Mein Großvater hat 1964 das Land vor der griechisch-italienisch-türkischen Invasion gerettet durch Leeren von Ochsenkübeln. Und dabei war er von altem Winterthurer Adel, ein geborener von Postfach. Friede seiner Asche und Ehre seinem Andenken!»

Pique

Von Schiff zu Schiff

Navigare necesse est. Die Leute von Turicum oder Zürich, das zur Abwechslung und komischerweise auch Limmatathen geheißen wird, sind tüchtige Lateiner. Navigare necesse est: Schiffen tut not.

Daher rührt es, daß die Zürcher lecke Schiffe nicht sehen können. Unheil dir, Helvetia! Sie schoben ihre «Helvetia» in den Obersee ab und überließen es freundschaftlich den Schwyzern oder Sanktgallern, dem ausrangierten Zürichseesalondampfer ein nasses Grab zu gewähren. Sie, die Zürcher, möchten ihre Schiffe lieber im Trockenen haben. Das heißt so ganz trocken auch nicht. Aber auf eine andere Weise naß als See- und Trinkwasser. So ein Weinschiff, das wär's! Oder gleich eine Flotte von Weinschiffen. Schließlich hat der Zürcher Staatschreiber Gottfried Keller nicht umsonst geschwärmt:

*Und wenn vielleicht in hundert Jahren
Ein Luftschiff hoch mit Griechenwein
Durchs Morgenrot käm' hergefahren –
Wer möchte da nicht Führmann sein?*

Die hundert Jahre sind vorbei. Aber Schiffe in der Luft erinnern an Luftschlösser. Man muß sie näher haben. Zum Beispiel am Bürkliplatz. Und damit sie gegen hohen

Wellengang gesichert sind, vertäut man sie am Landungssteg.

Der Zudrang zu den Weinschiffen soll, wie ich mir berichten ließ, heftig gewesen sein. Die Nachfrage war lebhaft, die Zahl der Bestellungen hoch, die Bedienung flüssig, der Konsum gierig. Der Weingeist erwies sich als stark, selbst Lessing wurde zitiert:

*Wein ist stärker als das Wasser,
Das gestehn auch seine Hasser.
Wasser reißt wohl Eichen um
Und hat Häuser umgerissen.
Und ihr wundert euch darum,
Daß der Wein mich umgerissen?*

Von Schiff zu Schiff. Das Weinschiff wich dem Bücherschiff. Auch es war voll. Voll der Bücher und des Geistes. Der Besucher- und Bestellerandrang war weniger heftig. Das entspricht der Statistik; das Schweizervolk gibt für alkoholische Getränke Jahr für Jahr etliche Millionen mehr aus als für Bücher. Bauch und Bildung, Kopf und Schlund sind zweierlei, und der Geister gibt es viele. Georg Christoph Lichtenbergs Frage bleibt bestehen: «Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, ist denn das allemal im Buche?»

Philipp Pfefferkorn

Der Corner



Irrtümlich hielt ich den Jaß bisher für das Schweizer Nationalspiel. Das stimmt aber offensichtlich nicht: Neuerdings ist's Schwarzpeter. Gespielt wird dieses Spiel nicht en famille, nicht in einem Beizlein um den schwarzen Kafi, nicht pro gaudio – nein: Schwarzpeter spielen mit tierischem Ernst die Spitzen unseres Staatswesens. Das Spiel ist noch bestens im Gange: Erst glaubte man, den geldgierigen Fremdarbeitern den Schwarzpeter der stetig zunehmenden Ueberfremdung zuspiesen zu können; die gaben ihn aber sofort weiter an die Unternehmer, die sie angestellt hatten; die Unternehmer reichten die ominöse Karte den freizeitbesessenen Arbeitern; diese ließen den Schwarzpeter von der Eidgenössischen Fremdenpolizei ziehen, die seit Jahren hätte sötten ... und die spielte den Peter den Kantonen zu, die viel zu weich ..., die dem Bundesrat, der ...

*Wer hat am Schluß den Schnauz? – Keine Frage:
Wir alle!*

left Back

Arbeit ist des Bürgers Zierde

Die Fremdarbeiter bereiten uns zunehmend Sorgen: 720 000 haben wir. Rund jeder achte Bewohner der Schweiz ist Ausländer. Etwa jeder vierte Berufstätige ist Ausländer.

Vielen Schweizern wurde dieser Tatbestand erst so recht augenfällig, als es darum ging, die Ausländer nicht nur bei uns zu beschäftigen, sondern ihnen Arbeit auch unter menschenwürdigen Umständen zu bieten (Italienerabkommen).

Und seither spricht man noch viel mehr von der übermäßigen Belastung unserer Infrastruktur, über die Verwässerung unseres Schweizertums, über die staatsgefährdenden Aspekte, die nachteiligen volkswirtschaftlichen Folgen dieser großen Ausländerzahl. Und es heisst am Radio, am Fernsehen, am Bier- und Familientisch, in Tages- und Wochenzeitungen, im Bus und im Tram und in der Eisenbahn, beim Strickkränzlein und nach der Gesangsprobe: Jetzt muß ernst gemacht werden mit der Reduktion der Fremdarbeiterzahl. Die *Unternehmer* sollen endlich reduzieren! Sollen sie? 40 % der Fremdarbeiter sind in Fabriken tätig, produzieren also, und der Produktion verdanken wir unseren Lebensstandard.

Lösung 1: Produzieren wir also ganz einfach etwas weniger, d. h. senken wir unseren Lebensstandard. Einfach, nicht?

Lösung 2: 60 % der Ausländer arbeiten im Baugewerbe und im Dienstleistungssektor. Also: Verzicht *wir* auf Straßen- und Wohnungsbau, reduzieren *wir* unsere Ansprüche bezüglich Dienstleistungen, dann brauchen wir weniger Fremdarbeiter! Auch einfach, oder?

Lösung 3: Es gibt viele Berufe, die für *uns* alle sehr, sehr nötig sind, in denen aber kein Schweizer mehr arbeiten will. Also: Drängen *wir* uns in diese Mangelberufe! ...

Schupfen wir doch nicht bequemerweise den Schwarzpeter stets «den Unternehmern» zu, sondern tun *wir* das, was nur *wir* tun können und was allein nützen würde.

Im übrigen: Ein Bundesrat hat vorgerechnet, daß jede Arbeitszeiterhöhung um 1 Stunde 40 000 Arbeitskräfte frei machen würde.

Frage: Wie wäre es eigentlich, wenn *wir* Schweizer etwas mehr arbeiten würden und etwas weniger von weiteren Arbeitszeitreduktionen redeten?

Dann wäre gegen die Ueberfremdung endlich einmal etwas *getan* und nicht nur gesprochen!

Skorpion

Chlaus in jeder Beziehung

«Samichlaus, du blöde Hagel,
hau's mit dem Göppel und fang en
Nagel!»

Das Verslein, das schon früher böse Gassenbuben dem lieben Samichlaus nachriefen, ist keineswegs schön. Aber was sich manche geschäftstüchtige Samichläuse etwa leisten, ist es noch weniger. – Wir sahen einen reizenden Knirps von etwa zwei Jahren an der Hand seiner Mutter, der auf der Straße einen wunderschönen Samichlaus erblickte. (Ausrüstung mit echtem Pelz, pädagogische Begabung, pro Gang Fr. 8.–) «Samichlaus!» flötete der

Knirps und strebte dem Mann mit echtem Pelz und pädagogischer Begabung zu. «Samichlaus!» Die Mutter mahnte: «Gib em Samichlaus schön s Händli, Mathias!» Und wie reagierte der Samichlaus mit pädagogischer Begabung? Er schob den Kleinen beiseite. «Weg da! Ha kä Zit!» Höflich ist der Samichlaus nur gegen ein Honorar von Fr. 8.–, sonst ...

Sollen wir uns wundern? – Nein. Warum soll nicht auch die Gilde der Honorar-Chläuse ihren gewissen Prozentsatz von Vollidioten aufweisen, den andere Berufsgattungen auch haben?

Pique

Überfremdung

Brusa

Es ist zuviel. Ein Volk mag viel ertragen.
Auch Fremde, Mann und Frau, vielleicht ein Kind.
Ein Fünftel aber drückt auf jeden Magen.
Das ist zuviel, selbst wenn sie fleißig sind.

Man spricht von ständig wachsenden Gefahren.
Von der Erhaltung unsrer eignen Art.
Bedrohung einer Welt, der wunderbaren,
die uns die Schicksalshand geoffenbart.

Nur an Kiosken, in den Filmen, Moden,
in Schlagern üben wir noch Toleranz.
Da leben wir schon längst auf fremdem Boden.
Vielleicht liegt diese Fremdheit uns doch ganz.

Das unschuldige Gesetzlein

Als Alibi für kommende Zeiten muß ich mir zu allererst einmal jene auf die Gabel laden, die da hauen oder stechen ohne ernsten Grund. Sie tun es, weil

- a) es sich gut verkauft
- b) weil sie gerne zornige junge Männer spielen
- c) weil sie einmal etwas von Nonkonformismus gehört haben
- d) weil die saftige Pointe ihnen wichtiger ist als der Inhalt.

Freilich muß man bei Gelegenheit auch sackgrob sein können. Aber es gibt einen kämpferischen Journalismus in unserem Land, von dessen Motiven (a bis d) man sich gerade dann distanzieren muß, wenn man selber gelegentlich in die Lage kommt, hauen oder stechen zu müssen.

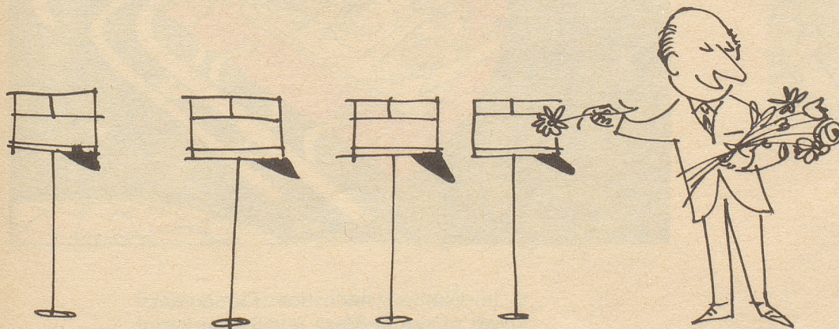
Soviel zur Einleitung. Und nun zur Hauptsache: Wenn die größten Chemieunternehmen der Schweiz und Deutschlands, die man an den Fingern beider Hände abzählen kann und die den Markt beherrschen, in vollendeter Harmonie am gleichen Tag, drüben wie bei uns,

ihre Preise um 15 Prozent erhöhen – was sich bis auf die Kosten meiner farbigen Krawatte, der Damen- und Herrenkleider, aber auch auf sonst allerlei auswirken wird – und wenn man dann von zuständiger Stelle auf Anfrage den höflichen Bescheid bekommt, man könne so etwas nicht verhindern, trotz Konjunkturdämpfung nicht und so weiter, dann ...

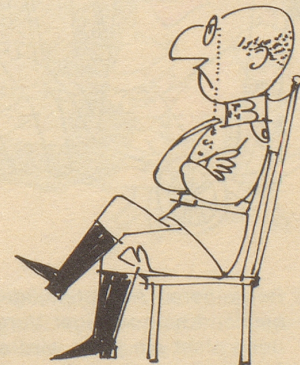
Dann sind entweder halt doch gewisse Wirtschaftsbarone mächtiger als Volkswirtschaftsministerium und Volkswirtschaftsdepartement oder es stimmt, leider leider, was ein Mitglied der schweizerischen Kartellkommission schon bei der Vorberatung sagte: Diesem Gesetzlein, dem Kartellgesetzlein nämlich, werde man dann schon rechtzeitig alle Zähne herausbrechen.

Wenn es mit dem unschuldigen Gesetzlein nicht geht, geht es vielleicht mit den public relations? Allerdings diesmal in umgekehrter Richtung: als Antwort des empörten Publikums an jene, die auf gute Beziehungen zurzeit keinen allzu großen Wert zu legen scheinen ...?

Christian Schaufelbühler



André



Neujahr — Markstein für militärische Karriere